

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 44 (1961)
Heft: 5

Artikel: Ueberlegungen, die mit einem Aufruf endigen
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

zu, Mai 1961

Nr. 5

44. Jahrgang

Ueberlegungen, die mit einem Aufruf endigen

Nicht nur das ist eine Ausstrahlung des Selbsterhaltungs-triebes, daß sich der Mensch Vorstellungen von einem ewigen Leben nach dem Abschluß des irdischen macht, sondern auch das Bedürfnis, seinem Wesen, seinen Anschauungen und Be-strebungen, seinem geistigen und materiellen Gut Fortbestand in der Zukunft zu sichern. Das Mittel hiezu ist natürlicherweise das in die Zukunft hineinwachsende junge Geschlecht. Wir ha-ben am Leben gebaut, jeder nach seiner Art, und es fällt uns schwer, zu denken, daß unser Werk, auch wenn es sehr klein und nur in engstem Umkreis sichtbar ist, bei unserem Tode abbruchreif sein und spurlos verschwinden soll. Wir versuchen demnach, unser Denken und Trachten auf unsere Kinder zu übertragen, hoffend, daß sie es nicht nur bewahren, sondern pflegen, veredeln und wirksam machen werden für ihre und für die spätere Zeit. Diese Hoffnung hat das geflügelte Wort geprägt: «Wer die Jugend für sich hat, dem gehört die Zukunft.» Es wird besonders gerne auch für das Gebiet der Welt- und Lebensanschauung angewendet, weshalb es vielleicht nicht unnützlich ist, es wenigstens in einem Punkte auf seinen Wahr-heitsgehalt zu untersuchen.

Auf der religiösen Seite scheint es sich zu bestätigen, denn seit bald zweitausend Jahren geht das christliche Glaubensgut vom elterlichen Geschlecht auf das nachfolgende über. Und doch dürfen wir diese Tatsache nicht gleich als ein «Für sich haben» fassen, denn es kommt darauf an, ob diese Nachfolge einfach ein Gehen in den Fußstapfen der ältern Geschlechter oder tiefer begründet sei, und durch welche Mittel man sie zustande gebracht habe und aufrechtzuerhalten vermöge.

Das Wort «Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort» trifft zu für die Sklaven und für die Hörigen unter dem Feudalsystem, deren Kinder und Kindeskinder als

Sklaven oder Hörige geboren wurden. Die Herren hatten die Sklaven oder Hörigen «für sich». Aber niemand wird behaupten wollen, daß es ein «Für sich haben» im Sinne des angeführten geflügelten Wortes gewesen sei. Es fehlt die Freiheit des Entschlusses zum «Dazugehören»; dieses geschah unter Zwang.

Einst war auch die Zugehörigkeit zur Kirche keine Sache der freien Wahl. Es gab keine andere Möglichkeit. Heute ist dieser Zwang durch die Verfassungsbestimmungen über die Glaubens- und Gewissensfreiheit aufgehoben. Doch dem entspricht das praktische Leben in keiner Weise. Der Staat steht auf der Seite der Kirche; er unterstützt sie moralisch und materiell. Die Zugehörigkeit zur Kirche gilt als der Normalzu-stand, der Austritt beinahe als ein Verstoß gegen die gute Sitte. Oft zieht er gesellschaftliche, wirtschaftliche, berufliche Nach-teile nach sich. In engen ländlichen Verhältnissen ist er un-möglich, wenn man sich nicht der Aechtung und dem Boykott aussetzen will.

Aus diesen Gründen, aber auch aus Nützlichkeitserwägun-gen geringeren Grades bleiben Tausende bei der Kirche, die ihr innerlich fremd geworden sind. Sehr oft zerreißt die Bin-dung schon gleich nach der Konfirmation, wenn nicht schon vorher; das heranwachsende Geschlecht hat in den sechzehn Kindheitsjahren Religion in Ueberfülle genossen, es ist über-sättigt. Und so erweist es sich, daß die Kirche mit ihren rührenden biblischen Geschichten, den Vorstellungen von Schutz- und andern Engeln, vom lieben Gott im Himmel und dergleichen wohl die Kinder für sich zu gewinnen vermochte, daß ihr aber die Jugend, die an der Schwelle des Erwachsenenalters steht, entgleitet. Das vernimmt man auch aus den beweglichen Klagen über schlechten Besuch der Gottesdienste und Rück-gang des religiösen Geistes. Wenn diese sogenannten Christen dennoch bei der Kirche bleiben, so aus den oben angeführten Gründen und weil sechzehn Jahre lang «von der Gewohnheit Eisenfaust in Schritt und Tritt gelenkt».

Das ist eine Feststellung. Es folgt eine andere: Auch wir Freidenker könnten nicht mit Recht behaupten, daß wir die Jugend für uns haben.

Es ist ein abgedroschenes, aber darum nicht weniger wahres Lied, daß sehr viele junge Menschen dem Lärm, der Hetze, dem Vergnügungstaumel unserer Zeit erliegen, aus welchem Lager oder aus welcher Bevölkerungsschicht sie auch stammen mögen. Sie sind für Probleme, die stille Besinnung und den Einsatz der geistigen Persönlichkeit erfordern, unzugänglich. Von dieser Allgemeinerscheinung ist hier weiter nicht zu sprechen. Wir wollen vielmehr den Gründen für das Versagen eines Teiles unserer Jugend nachgehen.

Es sind nicht dieselben wie auf der religiösen Seite, also weder Uebersättigung noch Gewissenszwang, womit bekannt-

Inhalt

- Ueberlegungen, die mit einem Aufruf endigen
- Zur Arbeitstagung 1961
- Ueberlegungen zum Rudolf-Steiner-Zentenarium
- Freie Fahrt für den Atheismus in Afrika
- Buchbesprechungen
- Was halten Sie davon?
- Splitter und Späne
- Totentafel
- Aus der Bewegung

lich das Gegenteil des Beabsichtigten erreicht wird. Der *Uebersättigung* steht auf unserer Seite eher ein *Mangel an Belehrung* gegenüber. Uns fehlt ein systematischer Unterricht, in welchem das, was die Kinder in der elterlichen Erziehung stückweise aufgenommen haben, in geordnetem Aufbau und vervollständigt dargeboten wird. Auch der Abschluß der Kindheit in einer eindrucksvollen Feier fehlt. Der Mensch hat nun einmal solche Heraushebungen aus dem Alltag für sein Gemütsleben, solche Momente der Besinnung an Marksteinen des Lebens nötig, welcher Weltanschauung er auch angehöre.

Es ließe sich zwischenhinein die Frage aufwerfen, ob wir nicht auch einen Zwang auf unsere Kinder ausüben, wenn wir versuchen, sie auf die Linie unserer Weltanschauung zu bringen. — Die Frage muß entschieden verneint werden. Denn *erstens* ist es natürlich, daß Eltern ihr eigenes Geistesgut auf die Kinder übertragen; man kann nur geben, was man selber hat. *Zweitens* gliedern wir die Kinder nicht einem Verband ein, wie es durch die Taufe geschieht. Sie sollen später, wenn sie den Verstand dazu haben, selber über ihre Zugehörigkeit hier oder dort entscheiden. *Drittens* fordern wir von ihnen keinen Glauben, der unbesehen hinzunehmen hat, was man ihm zumutet, und benützen keine Druckmittel; wir versuchen die Kinder nach Maßgabe ihrer Auffassungskraft in die Natur und ins Menschenleben einzuführen. *Viertens* schrecken wir sie nicht mit einem allgegenwärtigen Aufpasser, der sie für jede kleine Sünde bestraft. Wir leiten die moralischen Verpflichtungen aus den Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens ab.

Zum Vorhergehenden zurück: Der *ethische Unterricht*, der ja als solcher nötig und wertvoll ist, gewinnt durch eine Nebenfunktion seine größte Bedeutung, nämlich dadurch, daß er die Kinder freigeistiger Eltern zusammenführt, die sich sonst kaum kennenlernen würden. Und dies kann in der Situation, in der wir Freidenker als die wenigen uns noch immer befinden, nicht hoch genug angeschlagen werden. Unsere Kinder stehen inmitten einer geistig andersgearteten Umwelt und sind ihren Einflüssen ausgesetzt.

Zwar spielt in der Schulkameradschaft das konfessionelle Moment glücklicherweise kaum eine Rolle, von Einzelfällen abgesehen. Doch macht sich im Lauf der Schuljahre das Trennende durch die Nichtteilnahme unserer Kinder an den reli-

giösen Unterrichten und Feiern bemerkbar. Von den Protestanten, Katholiken und Juden weiß jedes Kind, daß sie außerhalb der Schule ihre besonderen Stunden haben. Daran ist nichts Auffälliges und tut der Kameradschaft keinen Abbruch. Aber gar nirgendshin zu gehören, ist für die, die es angeht, bedrückend, und für die andern auffällig. Wenn das Freidenkerkind auf die Frage «Wohin gehst du in den Unterricht?» antworten könnte «Ins Ethische», so läge die Sache auf beiden Seiten ganz anders, auch wenn die Frager das Wort «Ethische» nicht verstünden. Sie würden, daß der Vereinzelte kein Eigenbröller ist, und der Befragte brauchte sich nicht vereinsamt und ausgeschlossen zu fühlen, und es fiele ihm nicht ein, über den Hag zu spähen, was die andern Besonderes haben, woran er nicht teilnehmen darf. Es geht ihm ja nicht um das, was dort gelehrt und gelernt wird, sondern um das Erfühlen und Erleben einer tiefer begründeten Zusammengehörigkeit mit Kameraden.

Wenn wir unsern Kindern solches Erleben verschaffen können, so braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein. Wir treten nicht mit autoritativen Glaubensforderungen an sie heran; wir versuchen ihre Geisteskräfte zu bilden und ihr Gemütsleben zu vertiefen, indem wir sie zur Erkenntnis der Realitäten in der Natur, in der Geschichte, im Zusammenleben der Menschen führen. Die geistige und gemüthliche Erfassung all der Zusammenhänge ist dauerndes Gut und kann nicht, wie der Glaube an Götter und Ueberwelten, eines Tages in nichts zerfallen. Darum ist die Hoffnung berechtigt, unsere Jugend werde, wenn wir sie in diesem Sinne gemeinsam erziehen, unsere Ideen und Ideale in die Zukunft hineintragen.

An Einsicht in das Notwendige fehlt es also nicht; es ist der Enge unserer Verhältnisse zuzuschreiben, wenn wir bislang auf diesem Wege nicht weitergekommen sind. Die Ortsgruppe Zürich ist gegenwärtig wieder daran, einen Vorstoß in dieser Richtung zu unternehmen. Möge er von Erfolg begleitet sein.

Voraussetzung zur wirkungsvollen Tätigkeit ist das Wachstum unserer Vereinigung. Wir werden von Zaudernden oft danach gefragt, was wir «bieten». Wir antworten: Es kommt darauf an, wieviel sich *uns* bieten, das heißt, *sich uns zugesellen*. Denn jedes neue Mitglied ist ein Stücklein neue Kraft, ein Verursacher größerer Wirkung. Wenn ihr also wollt, daß wir zu einer wirkenden Kraft werden und das bieten, was wir nach

Zur Arbeitstagung 1961

Die Delegiertenversammlung der FVS hat beschlossen, im Herbst 1961 eine Arbeitstagung durchzuführen, an welcher über die weltanschauliche Grundlage des Freidenkertums und deren Festlegung im Zweckartikel der Statuten (Art. II) diskutiert werden soll. Unter dem Obertitel «Zur Arbeitstagung 1961» veröffentlichen wir in der Folge Diskussionsartikel zu dieser Aussprache.

Redaktion

Bedarf es einer philosophischen Plattform?

Die Kritik, die von außen und von innen her der freidenkerischen Bewegung gegenüber stets von neuem geäußert wird, und in der Feststellung gipfelt, das Gemeinsame, das die Freidenker binden, sei vorwiegend ein Negativum, nämlich die Abkehr vom Gottesglauben, besteht in der Hauptache zu Recht. Unbegründet ist sie lediglich insofern, als jede Verneinung bereits schon die Bejahung in sich trägt. Doch fehlt es — um in der Hegelschen Sprache zu sprechen — an der Negation der Negation, an der Verbindung von These und Antithese, fehlt es an der Synthese.

Ein Beispiel: Die bloße Verneinung der christlichen Ethik kann nicht genügen. Man wird einwenden, die atheistische Moral sei das Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis. Aber welcher Erkenntnis? Und haben sich die Freidenker auf dieses Ergebnis geeinigt? Offenbar nicht: so werden die einen das Privateigentum als «heilig»

halten, während andere dasselbe als «Diebstahl» bezeichnen, und schließlich wird es Freidenker geben, die zwischen Privateigentum an Produktionsmitteln und solchem an Konsumgütern unterscheiden, welche zwei Formen sie verschieden beurteilen mögen.

Aber hier geht es nicht um die Lösung dieser Einzelfrage, vielmehr darum aufzuzeigen, daß es eine gemeinsame ethische Basis in der Freidenkerbewegung nicht gibt, eben weil die gemeinsame philosophische Basis fehlt.

Es könnte der Einwand erhoben werden, zwar sei es richtig, daß keine gemeinsame philosophische Basis bestehe, jedoch bedürfe es einer solchen gar nicht. Wer so argumentiert, verneint offensichtlich die Existenz einer philosophischen Wahrheit; denn es verträgt sich nicht, eine philosophische Wahrheit anzuerkennen und sie nicht zur Richtschnur des Handelns machen. Wer indessen die Existenz einer philosophischen Wahrheit verneint, negiert gleichzeitig die Erkennbarkeit der Welt, die Erkennbarkeit der Gesetze der Natur und der menschlichen Gesellschaft. Die Verneinung solcher Erkennbarkeit führt jedoch in jedem Fall auf die Positionen des philosophischen Agnostizismus, derjenigen Lehre eben, welche die Erkennbarkeit der objektiven Welt bestreitet. Der Agnostiker erklärt: ich weiß nicht, ob es eine objektive Realität gibt, die durch meine Empfindungen widergespiegelt, abgebildet wird; ich bin der Meinung, daß man dies nicht wissen kann.

Der Agnostizismus ist im Grunde genommen eine Form des philosophischen Idealismus und dient der Motivierung wissenschaftsfeindlicher und religiöser Ideen. Es stellt sich die Frage, ob ein

unserer Einsicht und eurem Wunsche bieten *sollten*, zum Beispiel unseren und euren Kindern ethischen Unterricht, so

schließt euch uns an!

E. Brauchlin

Ueberlegungen zum Rudolf-Steiner-Zentenarium

I. Vor kurzem haben die Anthroposophen und mit ihnen das geistig interessierte Abendland den 100. Geburtstag Rudolf Steiners in würdigen Formen gefeiert. In Gedenk- und Weihestunden, in Vorträgen und Schriften haben sie nicht nur den Menschen Steiner, sondern auch dessen Schöpfung, die Anthroposophie, unserer Gegenwart deutlich wieder vor Augen gestellt, haben dem so rasch dahinlebenden und rasch wieder vergessenden Gegenwartsmenschen die Grundlinien dieser Lehre wieder in Erinnerung gerufen und eingepreßt.

Das soll uns ein willkommener Anlaß sein, erneut unsere Einstellung zu Steiner und zu seiner Anthroposophie zu überdenken. Unsere erste Einstellung war ja wohl vorwiegend Ablehnung. Nun, seit dem ersten Auftreten der Anthroposophie sind Jahrzehnte über diese ersten Eindrücke dahingegangen. Vielleicht, daß wir heute aus weiterer Distanz heraus dies oder jenes besser verstehen und gerechter zu beurteilen vermögen.

Dabei weiß ich mich mit unserem Leser einig in dem Vorsatz, mich auf die Grundlinien, auf das, was an unsere heute noch lebendige Substanz der Auseinandersetzung röhrt, zu beschränken. Gerade die Erinnerungsfeiern haben uns ja wiederum klargemacht, wie weit hinaus heute die Anthroposophie reicht, wie umfangreich das Lebenswerk Steiners vor den erschrockenen Augen des Gegenwartsmenschen dasteht. Rechnet doch die heute in Vorbereitung stehende Gesamtausgabe der Werke Steiners mit rund 350 Bänden, von denen bis heute erst 100 gedruckt vorliegen; und hat doch Steiner seine Lehre in rund 6000 Vorträgen seiner staunenden Mitwelt verkündet.

II. Was die Erinnerungsfeiern über den Menschen Steiner ans Tageslicht herausgestellt haben, vermag uns immer noch zu interessieren, kann aber hier nicht wiederholt werden. Immer wieder fühlen wir uns stark angesprochen durch die geradezu überdimensionierte geistige Schöpferkraft Steiners, un-

ter deren Last der reale Mensch Steiner mit seinen mehr und weniger sympathischen Zügen nur mühsam noch festgehalten werden kann.

Zur Zeit der Gründung seines Goetheanums in Dornach ist er uns auch in der Schweiz herum durch seine Vorträge persönlich nahegetreten. Als aufnahmefreudige Studenten haben wir damals Steiner wiederholt und aufmerksam zugehört. Der kleine Mann hinter dem Vortragspult, der seine knisternde Geistesdynamik auf uns hinüberstrahlte; die tiefe, sympathische und weittragende Stimme; die bis zum äußerst Möglichen gepflegte und geschliffene Kunst der Diktion; das von schwerer Denkarbeit zerfurchte Gesicht unter der dichten schwarzen Haarmähne — das alles machte uns Eindruck. Wir haben Steiner unsere Sympathien nicht versagen können, zumal er eben damals im schweren Konflikt mit beiden Landeskirchen stand und schweren Angriffen von dort her standhalten mußte. Später haben wir natürlich auch sehr kritische Stimmen über ihn gehört. Man warf ihm vor, er mißbrauche seine Herrschaft über die Menschenseelen zu selbstischen Zwecken; er sei durchdrungen von der überheblichen Ueberzeugung, daß einzig und allein seine Anthroposophie Menschheit und Welt erlösen könne; er halte sich allen Ernstes für den Gründer einer neuen Religion und verfüge auch über das hiezu nötige Sendungsbewußtsein, über den hiezu unerlässlichen Erlösungsanspruch und missionarischen Bekehrungseifer; darum dulde er um sich herum weder Kritik noch Widerspruch. Und schließlich ist der reale Mensch Steiner mit allen seinen inneren Eigenarten und Widersprüchen in die goldene Glorie der Steiner-Legende, eines richtiggehenden Steiner-Mythos, eingegangen; seine Lehre aber erstarrte in einer orthodox-anthroposophischen Dogmatik.

III. Das Werk Steiners ist kaum auf einen einzigen Nenner zu bringen. Grundverschiedene Zeitereignisse haben ihn von außen her angefallen, haben sich in ihm durchgesetzt; sie ließen sich nicht zu einer homogenen Lehre zusammenschmelzen. Daher auch seine inneren Wandlungen, die sicher nicht ohne starke Erschütterungen vor sich gegangen sind. Nach jeder Umwandlung verwarf Steiner das, was er vorher mit Feuerseifer verkündet hatte. Immer wieder erhob er sich als neu geborener Phönix aus der Asche der verbrannten früheren Ideale und stieß vor zu neuen Horizonten und neuen Idealen.

konsequenter Atheist auf den Positionen des Agnostizismus stehen kann. Die Antwort muß nach dem Gesagten eindeutig negativ ausfallen.

Es ist in Kreisen unserer Vereinigung mit Recht erklärt worden, daß wir die Ersetzung des christlichen Dogmas durch ein anderes Dogma, gleichgültig unter welchem «-ismus» dieses auch erscheinen möge, ablehnen. An Stelle christlicher oder anderer religiöser Glaubenssätze wünschen wir keineswegs Glaubenssätze philosophischer Natur. Doch bedeutet die Bejahung der Erkennbarkeit der objektiven Welt gar nicht eine Verpflichtung auf philosophische Dogmen. Erkannt wird die objektive Wahrheit nicht mit dem Glauben, sondern vermittelst wissenschaftlicher Praxis. Wenn wir beispielsweise erklären, es herrsche im Raum das Gesetz der Schwerkraft, so drücken wir damit eine objektive Wahrheit aus, und objektiv ist diese Wahrheit deshalb, weil sie millionenfach durch die Praxis erprobt worden ist.

Halten wir mithin fest, daß der Freidenker die Erkennbarkeit der objektiven Welt und die Existenz einer objektiven Wahrheit nicht in Zweifel ziehen kann.

Aber nun zurück zu unserer Frage, ob es einer philosophischen Plattform in unserer Bewegung überhaupt bedürfe! Es gibt auf diese Frage nicht nur eine logische, sondern auch eine geschichtliche Antwort. Seit bewußt-denkende Wesen existieren, leben unter ihnen auch freidenkende, das heißt atheistische Menschen. Die Geschichte der Philosophie zeigt, daß die konsequenten Vertreter des Atheismus stets auch die Vertreter des materialistischen Monismus

waren. *Die Geschichte des Atheismus ist die Geschichte des philosophischen Materialismus.* Einen Atheismus, der sich auf den philosophischen Idealismus oder Agnostizismus begründen ließe, gibt es nicht und kann es nicht geben. Materialismus bedeutet Atheismus — das gilt für die gesamte Geschichte der Philosophie.

Es müßte den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn versucht würde, einen kurzen Abriß der Geschichte des Materialismus zu geben. In diesem Zusammenhang wollen wir uns lediglich an die großen antiken Materialisten Demokrit und Epikur erinnern. Von Demokrit stammt die erste uns bekannte Theorie über den Ursprung der Religion, die der Philosoph in der Furcht und mangelnden Erkenntnis der Natur entdeckte. In Rom war es Lucretius Carus, der die Ideen Epikurs weiterentwickelte. Nach den antiken Philosophen nahmen sich als erste die englischen Materialisten des 17. Jahrhunderts des Problems über die Entstehung religiöser Glaubensvorstellungen an. Wir denken an Hobbes und Locke, an Toland und Joseph Priestley. Die Linie der Religionskritik wurde sodann von Spinoza fortgesetzt. Im 18. Jahrhundert sind es die französischen Materialisten Holbach, De Brosses, Helvetius, welche der Wissenschaft den Weg bahnten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts steht Ludwig Feuerbachs Atheismus im Vordergrunde. Unter den vormarxschen Materialisten Rußlands nennen wir Belinski, Herzen, Dobriljubow, Tschernyschewski und Pisarew, welche das Werk des Atheismus erfolgreich fortgesetzt haben. Schließlich ist der marxistische Atheismus, der auf dem dialektischen Materialismus beruht, zu erwähnen.